Zeitschrift: Heimatbuch Meilen
Herausgeber: Vereinigung Heimatbuch Meilen
Band: 8 (1967-1968)

Artikel: Hungersnot und Teuerung vor 150 Jahren
Autor: Cattani, Alfred
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-954139

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

HUNGERSNOT UND TEUERUNG VOR 150 JAHREN

von Alfred Cattani

Es mutet heute fast märchenhaft an, dass es nur wenige Generationen vor uns in der Schweiz noch eine Zeit gab, da ganze Bevölkerungsschichten vom Hunger bedroht waren und selbst im Ausland Spenden gesammelt wurden, um nur die ärgste Not lindern zu können. Die letzte grosse Hungersnot der Jahre 1816 und 1817 – also vor genau anderthalb Jahrhunderten – wäre wohl undenkbar ohne die vorausgegangene Kriegsepoche, da die französischen Heere durch ganz Europa marschiert waren, bis schliesslich Napoleons Stern in Russland erlosch, seine Macht zerbrach und der Kaiser selber nach St. Helena in die Verbannung gehen musste.

Im Sommer 1815 hatte Napoleon bei Waterloo seine letzte Schlacht verloren. Der Sommer darauf war der kälteste und feuchteste seit Menschengedenken. Die anhaltenden Regengüsse verhinderten ein Ausreifen der Ernte, in weiten Gebieten des Landes überschwemmten die Flüsse und Seen die Ufer. Die Missernte nach einem Kriege, der fast ununterbrochen 23 Jahre gedauert hatte, führte zu einem völligen Stocken von Handel und Wandel. Während die Löhne sanken, erkletterten die Preise für Lebensmittel phantastische Höhen. Der Hunger traf so in voller Wucht vor allem die ärmeren Schichten des Volkes. Hunde und Katzen galten als Leckerbissen, gesottenes Gras und ähnliche Gerichte waren oft die einzige Nahrung für die Landbevölkerung. Die Sterblichkeit nahm rasch zu; der Geburtenrückgang war erschreckend. Zu all dieser Not gesellte sich am Anfang noch die Kurzsichtigkeit mancher Kantonsregierungen, welche die Sperren und Zölle an ihren Grenzen, trotz der steigenden Krise, aufrecht erhielten.

Auch der Kanton Zürich und die Gemeinde Meilen wurden von der Hungersnot schwer getroffen. So bezahlte man bei uns für ein Mütt Kernen (70 Kilogramm) 43 Gulden und 30 Schillinge – das entspricht umgerechnet 218 Franken oder 3 Franken für ein Kilo. Diese Zahlen und die noch folgenden vermögen uns heute, da wir seit Jahren einen eigentlichen Preiszerfall und damit eine schleichende Inflation erleben, nicht mehr zu erschüttern; wir müssen uns jedoch stets vor Augen halten, dass der Wert des Geldes und dessen Kaufkraft vor 150 Jahren um ein Mehrfaches höher war als diese Zahlen anzugeben vermögen. Ein Brot von 4½ Pfund kostete damals 6.35 Franken, ein Pfund Schweinefleisch 1.50 Franken, ein Pfund frische Butter 3.35 Franken, zwanzig Liter Kartoffeln 15 Franken. Im Frühjahr 1817, als die Not und

die Teuerung aufs höchste stiegen, holten viele Arme in der Metzg in Zürich Tierblut, um damit ihren Hunger zu stillen.

Aber gerade in diesen düsteren Stunden bewährte sich zum ersten Male der einige Geist der aus den Stürmen der napoleonischen Zeit glücklich hervorgegangenen Schweiz. Nachdem die Regierungen der Stände die Grösse der Gefahr erkannt hatten, gewährten sie unverzüglich umfangreiche Kredite für Getreideankäufe im Ausland. Meist wurden diese Mehrausgaben durch freiwillige Spenden gedeckt, die den Kantonskassen in reichlichem Masse zuflossen. Noch grösser und umfassender als die staatliche war die private Hilfstätigkeit.

Durch Kollekten wurden die Mittel aufgebracht, im Ausland neben Korn auch Saatgut anzukaufen. Suppenanstalten wurden errichtet, wo täglich bis zu 28 000 Portionen Suppe abgegeben wurden. Unter Hintanstellung der eigenen Bedürfnisse halfen die Kantone uneigennützig jenen, die in der ärgsten Not steckten, so vor allem dem hart betroffenen Lande Glarus, dem sogar der russische Zar 100 000 Rubel schickte.

Und als die schwerste Bedrängnis vorüber war, traten mehr und mehr auch die positiven Seiten dieser harten und dunkeln Zeit in den Vordergrund. Als Arbeitsbeschaffungsmassnahme waren weite Strecken der Linthebene melioriert worden, und eine dort errichtete Ackerbaukolonie für die arbeitslosen Weber blieb bestehen als eine landwirtschaftliche Erziehungsanstalt für verwahrloste Knaben. Sie regte den Kanton Zürich an, im Tösstal ein ähnliches Institut zu errichten.

Neben diesen materiellen Gewinnen wogen die geistigen viel mehr. Der Zwang, monatelang auf viele selbstverständliche Genüsse zu verzichten, hatte manchen genügsamer und zufriedener gemacht. Die Gegensätze von Stadt zu Land, von arm zu reich waren gemildert worden. Ein wahres Solidaritätsgefühl war erwacht, die Wurzel eines Gedankens, der sich im Laufe des neunzehnten Jahrhunderts mehr und mehr vertiefte. So wohnte der Hungersnot von 1816/17, auf weite Sicht gesehen, doch ein gewisser Segen inne.